

Allen Völkern zur Freude (Apostelgeschichte 17,22-34; Jubilate VI)

Zum Gedenken an den Missionar und Pfarrer Uwe-Martin Schmidt (1960-2008)
Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²² Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. ²³ Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. ²⁴ Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. ²⁵ Auch läßt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. ²⁶ Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, ²⁷ damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. ²⁸ Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. ²⁹ Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. ³⁰ Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, daß alle an allen Enden Buße tun. ³¹ Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. ³² Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. ³³ So ging Paulus von ihnen. ³⁴ Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Zur Einführung

„Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ ist das Thema des heutigen Sonntags. Doch wie kommt alle Welt dahin, sich über Gott zu freuen? Sie kann es nur, wenn ihr das Evangelium verkündigt wird. Das aber haben die Apostel getan, wie uns in der Apostelgeschichte berichtet wird. Dabei kamen sie auch nach Athen, das mit seinen Philosophenschulen neben dem Christentum so etwas wie die Wiege der abendländischen Kultur wurde. Jedenfalls dürfte die Rede des Paulus auf dem Areopag, dem Gerichtsplatz des antiken Athen, die erste öffentliche Predigt des Evangeliums von Jesus Christus in jener geschichtsträchtigen griechischen Stadt gewesen sein. Darum haben wir es hier mit einer besonders denkwürdigen Begebenheit zu tun, denn sie ist eine Art Gipfeltreffen zwischen der biblischen Botschaft und der griechischen Kultur.

Trotz der Philosophenschulen war Athen keine Stadt von Atheisten. Der Apostel Paulus bescheinigt ihnen: „... ich sehe, daß ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.“ Paulus hatte einen Stadtrundgang gemacht und dabei feststellen müssen, daß die Stadt voll war von Tempeln und Altären, und überall fanden sich Menschen ein, um vor den Götterstatuen zu opfern. Dies spiegelte die religiöse Sehnsucht der Athener wider, waren es doch die Götter, die, wie man meinte, den Frieden, die öffentliche Moral und die Rechtsordnung im Zusammenleben garantierten. Doch Paulus konnte in seinem Herzen nur Trauer und Betroffenheit empfinden bei so viel Irrtum und Aberglauben. Wie kann eine Sta-

tue, die von einem menschlichen Bildhauer hergestellt ist, als Gott verehrt werden? Das ist doch widersinnig. Das fanden auch einige Philosophen, wie wir wissen. Auch mit ihnen ließ sich Paulus in eine Diskussion ein. Das war ihnen mehr als willkommen, denn sie traten mit ihren philosophischen Erörterungen auf der Stelle. Was die Philosophie zu sagen vermochte, das hatte sie bereits gesagt, und zwar gerade in Athen, wo vor mehr als dreihundert Jahren Sokrates, sein Schüler Platon und dessen Schüler Aristoteles gewirkt hatten. Ihr Gedankengut wurde diskutiert, weiterentwickelt, verworfen und neues an deren Stelle gesetzt, das dem alten dann doch irgendwie ähnlich war. Darum wundert es uns nicht, wenn wir lesen: „Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.“ Diese Neugier veranlaßte sie, Paulus auf den Areopag, dem öffentlichen Gerichtsplatz Athens, um einen geordneten Vortrag über seine Weltanschauung zu bitten. Das wiederum entsprach ganz der Absicht des Paulus. So kam es zu der berühmten Areopagrede des Apostels. Ich stelle diese Rede unter drei Gesichtspunkten dar:

1. Gott und die Tempel

Bei seinem Stadtrundgang hatte Paulus einen Altar gefunden mit der Aufschrift: „Dem unbekanntem Gott“. Offensichtlich empfanden die Athener, daß es über die große Zahl von Göttern hinaus noch solche geben könnte, die sie nicht kannten. Also wurde sicherheitshalber noch für einen unbekanntem Gott ein Altar gebaut. Hier fand Paulus den Einstieg für seine Predigt. In der Tat gab es einen Gott, den die Athener nicht kannten: den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater Jesu Christi, der sich etwa zwei Jahrzehnte zuvor in seinem Sohn in Palästina in ganz besonderer Weise offenbart hatte. „Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt“ sagte Paulus. Er anerkennt, daß die Athener so etwas wie ein Wissen von diesem Gott hatten, daß sie empfanden, daß es ihn geben müsse und daß er anders sein müsse als Zeus, Apollo und Dionysos und anders als Hera, Athene, Aphrodite und Artemis. Diese und noch viele mehr standen für dies und das, aber den Gott, der über allem stand, den Schöpfer der Welt, den kannten sie nicht.

Paulus machte sofort deutlich, daß man diesen Gott nicht bildlich darstellen kann und daß er auch nicht in von Menschen gebauten Tempeln wohnt und im Kultus bestochen werden kann. Dieser Gott ist nicht an heilige Orte und heilige Zeiten gebunden, denn er ist überall und jederzeit gegenwärtig. Der Gott, den Paulus zu verkünden hatte, war und ist der Schöpfer und Herr aller Dinge. Das hatte Gott sein Volk bereits im Alten Bund wissen lassen. Salomo bekannte: „Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe“ (1Kön 8,27)? Und knapp drei Jahrhunderte später sagte Gott durch den Mund Jesajas: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der HERR. Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort“ (Jes 66,1-2).

Das ist ein sehr tröstliches Wort. Um mit Gott in Verbindung zu treten, ist es nicht nötig, einen Tempel zu bauen oder auch Kirchen mit hohen Türmen, Altären und Orgeln, und auch private Herrgottswinkel sind nicht nötig. Gott wohnt nicht in Gebäuden aus Holz und Stein. Gott ist aber denen nahe, die arm und elend sind, deren Herz zerbrochen ist, weil sie keine Hoffnung haben, die die Anklagen ihres Gewissens so stark vernehmen, daß ihnen nichts mehr bleibt, womit sie sich rechtfertigen können. Er ist besonders denen nahe, denen ihre Verlorenheit so deutlich vor Augen steht, daß sie keine Hoffnung auf Rettung mehr sehen. Sie sind es, die ihn fürchten, die auf sein Wort hören

und denen er mit seinen Zusagen wieder Hoffnung macht. Daraus wird deutlich: Gott sieht in seiner Barmherzigkeit auf den Menschen, nicht auf bestimmte Orte.

Das Gleiche wird auch im Blick auf den Gottesdienst erkennbar. Menschen meinen, sie könnten von ihrem Besitz Gott etwas abgeben und das müsse er doch positiv für sie verbuchen. Doch Gott sagt uns: „Ich will von deinem Hause Stiere nicht nehmen noch Böcke aus deinen Ställen. Denn alles Wild im Walde ist mein und die Tiere auf den Bergen zu Tausenden. Ich kenne alle Vögel auf den Bergen; und was sich regt auf dem Felde, ist mein. Wenn mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdkreis ist mein und alles, was darauf ist. Meinst du, daß ich Fleisch von Stieren essen wolle oder Blut von Böcken trinken? Opfere Gott Dank und erfülle dem Höchsten deine Gelübde, und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.« (Ps 50,9-15). Damit sagt Gott: „Wer seid ihr Menschen denn, daß ihr meint, mir etwas abgeben zu können? Ich bin es doch, der euch alles gibt. Schon gar nicht könnt ihr mich beeinflussen mit dem, was ihr mir gebt oder geben möchtet. Ich brauche eure Opfer nicht. Vielmehr braucht ihr mich! Es ist mir viel lieber, wenn ihr eure nutzlosen Versuche, mich zu bestechen, sein laßt, aber dafür erkennt, daß ich es bin, der euch alles gibt, und es freut mich, wenn ihr mir dafür dankt. Das Dankopfer gefällt mir viel besser, denn damit sagt ihr mir, daß ihr wirklich verstanden habt, daß ich der Geber aller guten Gaben bin. Und wenn ihr mich darüber hinaus in aller Not anruft, dann ist mir das viel lieber als fette Ochsen, denn dann habt ihr kapiert, daß ich ein barmherziger Gott bin und euch wirklich helfen kann.“

Auf diesem Hintergrund sind die Worte des Paulus in Athen zu verstehen: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch läßt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.“ Er sagt damit, daß die normale menschliche Religiosität bei Gott nicht funktioniert. Zeremonien und formale Dinge beeindruckten ihn nicht. Ihn freut es aber, wenn Menschen ihn erkennen.

2. Die Menschen und Gott

Damit kommen wir zu der grundsätzlicheren Frage: Wenn Gott der Schöpfer aller Dinge ist – was hat das dann mit der Stellung der Menschen vor Gott zu tun? Paulus sagt den Athenern: „Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.“ Diesen Worten zufolge hat Gott die Menschen und Völker im Laufe der Geschichte seit der Schöpfung in der Welt sich ausbreiten lassen, jedoch so, daß nicht ein Volk über alle Welt herrscht, sondern jedes Volk seine Grenzen hat. So wie jeder Mensch seinen Platz in der Schöpfung hat, so auch jedes Volk. Diese Begrenzung soll nicht dazu führen, daß das stärkere das schwächere Volk schluckt oder unterdrückt. Die Erinnerung daran, daß alles Leben und auch aller Lebensraum in dieser Welt eine Grenze hat, ist für die Menschen vielmehr ein Hinweis darauf, daß sie Gott suchen sollen, der einem jeden Lebensraum und Nahrung gibt. Das tun die Völker in der Regel nicht. Sie erkennen wohl ihre Grenzen, aber sobald sie die Gelegenheit wittern, überziehen sie den Nachbarn mit Krieg und versuchen, ihn zu unterwerfen. Doch auch dies sollte der Anlaß sein für das unterlegene Volk, Gott zu suchen und um Hilfe zu bitten. In den meisten Fällen unterbleibt auch dies. Stattdessen betreibt man die vom Staat gutgeheißene Religion um so intensiver und sucht seine Hilfe bei den selbstgemachten Göttern.

Die Unwissenheit unter den Völkern der damaligen Zeit war in der Tat groß. Das Licht des Evangeliums hatte ihnen bis dahin nicht geleuchtet. So waren viele Völker im Laufe der Jahrtausende im Götzendienst und im Aberglauben versunken. Die Masse an Tempeln und Altären in den antiken Städten zeigt die tiefe Bindung an die Götter. Doch Paulus richtet die Gedanken der Athener dahin, das sie doch erkennen: Der eine und wahre Gott ist größer und kann nicht mit einer Statue gegenwärtig gemacht werden. Er appelliert an die Einsicht seiner Hörer: Merkt ihr nicht, daß Gott größer sein muß als Menschen? Wenn selbst ein griechischer Dichter erkennt, daß der Mensch mit Gott verwandt ist, dann ist doch der Götterkult in Tempeln und an Statuen unsinnig. „Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht“ – so argumentiert Paulus. Er hat dabei vor Augen, daß der Mensch im Bilde Gottes geschaffen ist und von Gott abstammt. Deshalb sollten die Menschen Gott doch nicht in ihren Kult einfangen, sondern ihn als den Schöpfer aller Dinge erkennen.

Ausdrücklich sagt Paulus, Gott habe „über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen“. Gott stellt es den Heiden nicht in Rechnung, daß sie aus Unwissenheit ihn, den wahren Gott, nicht erkannt haben. Er hat ihnen trotz ihres Abfalls von Gott Leben, Gesundheit, Freude, Fruchtbarkeit und viele andere Erweise seiner Güte gewährt, wie Paulus es seinen Hörern auf der ersten Missionsreise in Lystra, einer Stadt auf dem Gebiet der heutigen Türkei, vor Augen führte (Apg 14,16-17). Doch nun, da Gott sich in seinem Sohn offenbart hat, beginnt eine neue Ära.

3. Die Athener und Christus

Die neue Ära ist dadurch gekennzeichnet, daß Gott das Evangelium von Jesus Christus zu allen Völkern ausgehen läßt. Paulus sagt: „... nun aber gebietet er den Menschen, daß alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdbereich richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.“ Er ruft damit die Athener zur Abkehr von ihrem Götterkult hin zum Glauben an Christus. Das ist mit der Buße gemeint, die Gott gebietet. Daran wird deutlich: Er führt nicht einen konstruktiven Dialog mit den Athenern, um sich in Religionsfragen zu verständigen und eine Synthese von Christentum und Griechentum herzustellen. Er fordert vielmehr die Abkehr vom Götzenkult und den Glauben an das Evangelium von Jesus Christus.

Paulus begründet den Ruf zur Buße damit, daß Gott durch Christus die Welt richten wird. Gott wird durch seinen Sohn am Ende die Gerechtigkeit schaffen, die der Mensch verdient. Das endliche Gericht besorgt Jesus, der auferstandene Herr. Mit der Auferstehungsbotschaft nun fordert Gott die Menschen zum Glauben heraus. Gott „... hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“. Der christliche Glaube soll sich auf den auferstandenen Herrn richten. In ihm hat der Glaube Wirklichkeit – eben den lebendigen Gottessohn und zugleich den neuen Menschen, den Anfang der neuen Schöpfung. Seinetwegen ist der christliche Glaube mehr als nur Religion oder religiöses Bewußtsein. Die Begegnung mit Christus im endlichen Gericht ist unausweichlich – nicht nur für die Athener, sondern für alle Menschen.

Wir müssen annehmen, daß Paulus damals noch viel mehr gesagt hat als uns überliefert ist, denn die in unserem Predigttext überlieferte Rede dauert ja nur wenige Minuten. So müssen wir davon ausgehen, daß Paulus den Athenern in deutlich breiterer Form das Evangelium erklärt hat und daß unser Predigttext nur einige markante Punkte seiner Predigt berichtet. Immerhin fällt auf, daß uns nicht berichtet wird, daß Paulus von der Kreuzigung Jesu gesprochen hat, ein Thema, das ihm doch gewiß sehr wichtig war. Aber es muß nicht immer alles berichtet werden. Was Lukas in besonderer Weise her-

vorhebt, ist die Reaktion der Athener auf die Verkündigung der Auferstehung. „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören.“ An der Auferstehungsbotschaft schieden sich die Geister. Die einen begannen – typisch griechisch – darüber zu spotten. In der künftigen Welt wieder in einem Leib zu erscheinen, die Seele wieder in den Fesseln der Materie zu haben, das war ihnen starker Tobak. Sie suchten doch gerade die Erlösung vom Leib, die Befreiung des Geistes von den Fesseln der diesseitigen Welt. Und nun doch wieder Auferstehung? Nein, danke!

Doch andere nahmen das Evangelium auf und wurden gläubig. Sie ergriffen das Licht des Evangeliums und die in ihm verheißene Wirklichkeit. Sie ließen die Ungewißheit des Götterkultes und die Mutmaßungen der Philosophie hinter sich und ergriffen das ewige Heil und die Vergebung der Sünden in dem auferstandenen Herrn Jesus Christus.

Zum Schluß: Allen Völkern zur Freude

Die Apostel und ihre Mitarbeiter haben die mühevollen und doch fruchtbare Kleinarbeit getan und das Evangelium in der ganzen damals bekannten Welt gepredigt. Das war von Anfang an Gottes Programm. Jesus erklärte das nach seiner Auferstehung seinen Jüngern mit den Worten: „So steht's geschrieben, daß Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und daß gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern“ (Lk 24,46-47). So geschah es, wie uns die Apostelgeschichte berichtet. Auch wenn das Heidentum sich bald aufbäumte und der Predigt des Evangeliums widerstand, indem es die Christen verfolgte – dort, wo das Evangelium Glauben fand, konnte es nicht ausbleiben, daß Vergebung der Sünden, ein gutes Gewissen, neue Hoffnung und die Gewißheit des ewigen Lebens bei den Menschen einzogen und daß Kirchen entstanden. Den Lauf des Evangeliums konnte kein römischer Kaiser aufhalten.

Unsere Welt ist wieder offen für Religiöses. Die unterschiedlichsten Religionen geben sich heute mitten im ehemals christlichen Abendland ein Stelldichein. Tempel und Moscheen werden gebaut, Geistliche treten auf, Zeremonien werden zelebriert und der Rückschritt zu vorchristlichen, heidnischen Formen findet allorten statt. Nicht zuletzt finden sich diese Dinge auch in den christlichen Kirchen. Die rechte und reine Predigt des Evangeliums ist kein Wert mehr. Kirchengebäude und sakrale Räume werden wieder benötigt, in denen bunt gewandete Priester in feierlichen Zeremonien die Brücke zum Unsichtbaren zu schlagen vorgeben. Die rechte Kenntnis Gottes und der Glaube an das Evangelium sind verschüttet und die Menschen kommen nicht mehr zur Umkehr und zum Glauben an Jesus Christus. Doch solche Religiosität ist nicht Gottes Absicht, denn hier wird Gott in einem christlichen Gewand behandelt wie eine heidnische Gottheit. Das befriedigt zwar die Schaulust und die Gefühle der Menschen, aber rettet sie nicht. Darum ist auch heute die rechte Predigt des Evangeliums vonnöten. Auch heute werden weder ein totalitär herrschender Staatschef noch ein System, das den christlichen Glauben diskriminiert, Gott daran hindern können, seinem Wort eine Bahn zu bereiten. Auf diese Weise sammelt sich Gott seine Kirche bis heute aus allen Völkern. Diese Kirche, in der Gottes Wort rein verkündigt wird, wird Gott in ihrem Gottesdienst in rechter Weise anbeten und sich auch inmitten von Leid und Diskriminierung an seiner Gnade freuen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:

Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601

Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)